

Viele wichtige Erläuterungen der Autorin lassen uns die Zusammenhänge zwischen den neuen und alten Erinnerungskulturen bzw. -elementen besser verstehen. Besonders wichtig ist hier der Hinweis, dass in die 2002 in Deutschland neu entstehende Erinnerungskultur manche Elemente aus der Zeit des Nationalsozialismus übernommen wurden. Beispiele wie der Flüchtlingstreck als visueller Schlüssel oder Nemmersdorf als visuelles Narrativ sind in diesem Kontext sehr überzeugend. R.s Erkenntnisse lassen sich durch Beispiele aus Polen gut bestätigen. In der Zwischenkriegszeit verlor der Mythos der Schlacht von Tannenberg 1410 keinesfalls an Bedeutung, sondern fungierte weiterhin als Teil der polnischen Erinnerungskultur, in deren Zentrum die Figur von Józef Piłsudski stand. Insbesondere für die heutige polnische Außenpolitik sind solche am Anfang des 20. Jh. entwickelten Theorien wie auch die piastische oder jagiellonische Idee von Bedeutung. Dies sollte eigentlich die These der Autorin revidieren, dass die Kriege in Jugoslawien und im Kosovo das deutsche Interesse an dem Thema Flucht und Vertreibung aktualisierten. Dabei war alles umgekehrt: Das bereits unbewusst vorhandene Thema „Flucht und Vertreibung“ als Teil der Erinnerungskultur der 1950er Jahre wurde ebenso wie die Parole „Nie wieder Auschwitz“ benutzt, um die deutsche Gesellschaft für ein aktives Eingreifen ihrer Regierung in dieser Region zu gewinnen.

R.s Forschung hat viel dazu beigetragen, um die Rolle der Medien bei der Erschaffung von Erinnerungskulturen zu erhellen und ist in diesem Sinne ein Vorbild für andere zukünftige Vorhaben.

Zum Schluss sei noch eine Bemerkung erlaubt, die nicht nur diese Arbeit, sondern eine bestimmte, wenn auch noch junge Tradition des Umgangs mit Erinnerungskulturen, die besonders in Deutschland stark verbreitet ist, betrifft. Um keine nationale Homogenität vorzutäuschen, die gar nicht existiert, wird immer im Plural von „Erinnerungskulturen“ gesprochen. Ein solcher Umgang mit dem Forschungsobjekt ist jedoch eine ebenso große Täuschung wie die der Gegenseite unterstellte, denn er schließt die Möglichkeit der Dominanz einer Erinnerungskultur gegenüber einer anderen kategorisch aus. Obwohl sich die Autorin explizit zu dieser jungen Tradition bekennt, zeigt jedoch ihr ganzes Buch, wie sich eine solch dominante Erinnerungskultur in einem demokratischen Land wie Deutschland etablieren kann. Dennoch lässt sich aus dieser Dominanz nicht folgern, dass parallele Erinnerungskulturen nicht existieren würden, sondern sie führt uns zu der Erkenntnis, dass das explizit nationale Thema „Flucht und Vertreibung“ neben dem Bekenntnis zur Schuld am Holocaust heutzutage eine der zentralen Positionen in der erinnerungskulturellen Landschaft Deutschlands einnimmt.

Vilnius

Alvydas Nikžentaitis

Erinnerungsorte an die Opfer des Kommunismus in Belarus. Hrsg. von Anna Kaminsky. Metropol. Berlin 2011. 286 S., Ill. ISBN: 978-3-86331-016-5. (€ 24,-.)

Die Zahl der Veröffentlichungen über Geschichtsbilder, Geschichtserinnerungen und Geschichtskulturen hat in der letzten Zeit beträchtlich zugenommen. Im Vergleich zu anderen ost- und ostmitteleuropäischen Ländern, vor allem Polen und der Ukraine, bleibt jedoch Belarus in diesem Diskurs nach wie vor unterrepräsentiert.¹ Angesichts dieser Tatsache erhält die von Anna Kaminsky – im Auftrag der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und in Zusammenarbeit mit Partnern in Belarus – erarbeitete Dokumentation über die Erinnerung an die stalinistische Herrschaft in diesem Land eine besondere

¹ Wichtig ist jedoch folgender Sammelband: ZDZISŁAW KRASNOŃBSKI, STEFAN GARSZTECKI u.a. (Hrsg.): Last der Geschichte? Kollektive Identität und Geschichte in Ostmitteleuropa. Belarus, Polen, Litauen, Ukraine, Hamburg 2008.

Bedeutung. Die Originalität dieses Sammelbandes besteht auch in der Darstellung (in Form von Beschreibungen und Bildern) von 141 Orten, die an die Opfer der kommunistischen Herrschaft in Belarus erinnern. Vor diesem Teil sind vier wissenschaftliche Aufsätze platziert, verfasst von belarussischen und deutschen Wissenschaftlern, die den Themenkomplex „Belarus und Erinnerungen“ beleuchten.

Iryna Kashtalian behandelt die Geschichte der politischen Repressionen in Belarus während der Sowjetzeit, und zwar im Zusammenhang mit den Nationsbildungsprozessen in der Region. Sie betont, dass Belarus im Laufe des 20. Jh. mehrmals Kriegsschauplatz und Verhandlungsmasse diverser diplomatischer Abkommen gewesen sei. Die Darstellung der Geschichte von Belarus erstreckt sich vom Ersten Weltkrieg bis zur sowjetischen Zeit. Kashtalian konstatiert, dass der Widerstand gegen die Einführung der sowjetischen Lebensweise und Ideologie schwächer gewesen sei als in Regionen, die von polnischen oder ukrainischen Bevölkerungsgruppen bewohnt waren. Diese Haltung führt sie auf ein nur schwach entwickeltes Nationalbewusstsein zurück. Die überwiegende Mehrheit der Belarussen habe sich aus strategischen Gründen für ein systemkonformes Verhalten entschieden, obwohl alle Schichten der Bevölkerung, unabhängig von Nationalität oder sozialem Status, von politischen Repressionen betroffen gewesen seien.

Ronny Heidenreich schildert ausführlich, wie sich die Erinnerung an die Opfer des Stalinismus in Belarus verändert hat. Eingangs stellt er fest, dass es im offiziellen Belarus für eine kritische Auseinandersetzung mit der kommunistischen Vergangenheit, wie sie in den vergangenen zwanzig Jahren in nahezu allen Staaten Osteuropas erfolgt sei, keinen Raum gegeben habe. Lediglich die inzwischen marginalisierte Oppositionsbewegung versuche, der prosojetisch konnotierten, offiziellen Erinnerungspolitik ein alternatives Geschichtsbild entgegenzusetzen. Dieses schließe auch das Gedenken an die Opfer des kommunistischen Terrors ein. Abgesehen von der nationalen Opposition gebe es kaum gesellschaftliche Initiativen, die sich um die Aufarbeitung des Stalinismus bemühten. Heidenreich geht auch auf die Auseinandersetzung mit dem Stalinismus in der ehemaligen Belarussischen Sozialistischen Sowjetrepublik ein. Während der von Michail Gorbatschow eingeleiteten Reformen Mitte der 1980er Jahre habe man sich durchaus mit den „weißen Flecken“ der jüngeren Vergangenheit beschäftigt – ähnlich intensiv wie in den baltischen Republiken oder der Ukraine. Daraus sei jedoch kein grundsätzlicher Bruch mit der sowjetischen Vergangenheit erfolgt. Gegen Ende des Jahrzehnts habe man in manchen Regionen – zum Beispiel in Kurapaty, Mahilëŭ, Homel, Orša oder Mazyr – die Orte des stalinistischen Terrors ausfindig gemacht. Insgesamt, so Heidenreich, könne man sagen, dass in ländlichen Gebieten die Aufarbeitung des Stalinismus sehr viel schwieriger gewesen sei als in den Großstädten, wo das Potenzial der kritisch eingestellten Bevölkerung größer sei. Die Wahl von Aljaksandr Lukašenka zum Staatspräsidenten 1994 habe dann eine erinnerungspolitische Rückwendung hin zu sowjetischen Geschichtsbildern eingeleitet. Unter seiner Ägide seien geschichtliche Darstellungen zu einem wichtigen Instrument der Politik geworden. Die Thematisierung stalinistischer Verbrechen sei aus den Tagesmedien und Zeitschriften fast vollkommen verschwunden. Darüber hinaus habe man die seriöse historische Forschung behindert; nur wenige Wissenschaftler hätten sich dem ausgeübten Druck widersetzen können. Doch trotz aller Schwierigkeiten, so resümiert Heidenreich, und ungeachtet der staatlich verordneten Amnesie sei die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Kommunismus in Belarus nicht ganz zum Erliegen gekommen. Er halte es nunmehr für notwendig, die an einzelne Orte und Erzählungen gebundenen Erinnerungslandschaften miteinander zu verknüpfen, damit ein Gesamtbild entstehe.

Elena Temper analysiert am Beispiel des Erinnerungsortes Kurapaty die geteilte Erinnerung im postsowjetischen Raum. Eingangs erläutert sie, dass die Spaltung in ein nationales und ein antinationales Geschichtsbild zu einer geteilten Erinnerungskultur der belarussischen Gesellschaft geführt habe. Im ersten Teil ihres Artikels behandelt sie die beiden Parallelgesellschaften in Belarus, die ihre je eigenen Symbole, Sprachen, Erinnerungskulturen und politischen Orientierungen repräsentierten. Während im Westen des Landes die

Bevölkerung europäischer orientiert sei, identifiziere sich die Mehrheit der Einwohner des Ostens mit Lukašenka, der Erinnerung an die Sowjetgesellschaft und mit dem Großen Vaterländischen Krieg. Besonders im östlichen Teil des Landes gehöre die sowjetische Geschichte nicht der Vergangenheit an, sondern sei außerordentlich präsent und bestimme die kulturelle Erinnerungslandschaft. Im zweiten Teil des Aufsatzes behandelt Temper Kurapaty, nordwestlich von Minsk, wo 1988 ein Exekutionslager entdeckt wurde, als Erinnerungsort. Seinerzeit habe man die dort verübten Verbrechen, die in Wirklichkeit die sowjetische Geheimpolizei beging, der deutschen Wehrmacht angelastet. Obwohl dieser Ort einen entscheidenden Impuls für die Neubewertung der belarussischen Geschichte gegeben habe, gebe es bis heute keine kritische Auseinandersetzung. Im Belarus Lukašenkas gehöre Kurapaty nicht in den offiziellen Erinnerungskanon. Temper stellt in ihrem Fazit fest, dass in Belarus nach wie vor das sowjetische Erbe hochgehalten werde und Legendenbildung wichtiger sei als die Analyse der Fakten. Auch fünfzig Jahre nach seinem Tod und trotz der Entdeckung seiner zahlreichen Verbrechen werde Stalins Mythos als der des „Vaters der Sowjetunion“ revitalisiert und gestärkt. Auf staatlicher Ebene gebe es keine Institution mehr, die sich mit dem Ausmaß der stalinistischen Verbrechen beschäftige. Das Thema des Stalinismus als eines historischen Phänomens sei sowohl aus den Geschichtsbüchern als auch aus den entsprechenden Forschungsfeldern verschwunden.

Felix Ackermann beschäftigt sich mit der Sowjetisierung und dem Gedächtnis in Belarus. Seine Thesen greifen auf eine Forschungsarbeit zu den ethnischen Beziehungen in Hrodna und Umgebung, im Nordwesten der Republik Belarus, zurück. Er stellt fest, dass sich die Erinnerungen an die sowjetische Vergangenheit im Osten und Westen der Republik kaum voneinander unterscheiden. Die Übertragung sowjetischer Erzählungen über den Großen Vaterländischen Krieg auf den Westen von Belarus sei nach 1944 stereotyp und ohne regionale oder lokale Anpassungen erfolgt. Eine Besonderheit belarussischer Erinnerungskulturen liege in der späten und schwachen Ausprägung nationaler Identitäten sowie in der kulturellen Nähe zu Russland. Sowohl im Osten als auch im Westen des Landes seien die meisten Akteure, die nach 1991 für nationale belarussische Positionen eintraten, zuvor in sowjetischen Institutionen sozialisiert worden. In beiden Landesteilen waren es auch sowjetische Einrichtungen, die der neuen Generation belarussischer Wissenschaftler die Ressourcen zur Bearbeitung kritischer Fragen an die eigene Geschichte zur Verfügung stellten. Ackermann fasst zusammen: „Da das Sowjetische das Nationale in der heutigen Form mit hervorgebracht hat, ist auch eine nationale Erinnerung an sowjetische Repressionen immer Teil einer post-sowjetischen Narration – hierin unterscheiden sich der Osten und der Westen von Belarus kaum.“ (S. 76)

Heidenreich stellt 141 Erinnerungsorte an die Opfer des Kommunismus in Belarus vor. Jeder Ort ist kurz beschrieben und mit Bildern versehen. Am ausführlichsten werden Kurapaty (S. 79-105) und Minsk (S. 107-118) geschildert. Danach erfolgt eine Aufteilung in Westbelarus (S. 119-177), Zentralbelarus (S. 179-248) und Ostbelarus (S. 249-262).

Der Sammelband ist mit einem Abkürzungsverzeichnis, einem Personen- und einem Ortsregister versehen. Hilfreich für den interessierten Leser ist auch die Auswahlbibliografie, die in „Allgemeine Überblicksdarstellungen zur Geschichte von Belarus und zur politischen Verfolgung“ und „Gedenkbücher und Opfernekrologe“ gegliedert wurde. Der Sammelband bietet eine sehr gelungene Darstellung zu dem Umgang mit der totalitären Vergangenheit in Belarus. Das Werk ist nicht nur für einen engeren Kreis von Spezialisten geeignet, sondern auch für ein breites, an Belarus interessiertes Publikum.

Sønderborg

Katarzyna Stokłosa